

**Beiträge zum 1. Diözesanen Forum „Quo vadis, meine Pfarrgemeinde?“
am 30./31. Jänner 2009 in Feldkirch/Tisis**

Univ.-Prof. Dr. Hubert Windisch

Seelsorge wohin?

**Theologische Hintergründe zu den pastoralen Planungen in den
deutschen Diözesen**

Es ist inzwischen ein pastoraler Gemeinplatz geworden, daß in unserer Seelsorge vieles nicht mehr so weitergeht, wie wir es seit Jahrzehnten gewohnt waren. Nicht nur der Priestermangel, auch der Gläubigenmangel und nicht zuletzt der Geldmangel zwingen auf Diözesan- und Pfarrebene allenthalben zu einschneidenden Maßnahmen. Pfarreien müssen zusammengelegt, Stellen abgebaut, Gebäude veräußert werden. Abschiede von Liebgewordenem und in den letzten Jahrzehnten Gewachsenem werden zugemutet. Schmerzhaftes Veränderungen stehen an, für die Priester in den Gemeinden ebenso wie für die Laien. Die Maßnahmen der Bischöfe bzw. Ordinariate stoßen dabei nur selten auf Begeisterung, da im Gefühl der Betroffenen meistens der Verlust des Gegebenen über den Gewinn des Neuen dominiert.

Nur auf kirchlicher Verwaltungsebene scheint man sich weithin an diese Vorgänge gewöhnt zu haben, wobei theologische Überlegungen zu den damit gegebenen Herausforderungen oftmals leider im geschlossenen akademischen Raum verbleiben, obwohl so manche es verdient hätten, auf breiter Basis von den für die Pastoral Verantwortlichen gelesen und rezipiert zu werden.¹

Gewöhnung ist nicht immer gut. Bisweilen kommt sie zu früh und sorgt für falsche Ruhe und Entspannung. Das durchaus notwendige Management pastoraler Veränderungen gerät dann in die

¹ Vgl. Kehl, Medard: Reizwort Gemeindezusammenlegung. Theologische Überlegungen, in: Stimmen der Zeit 5 (2007) 316-329; Ders.: Welche „pastorale Strategie“ braucht die deutsche Kirche heute?, in: Ziebertz, Hans-Georg (Hg.): Erosion des christlichen Glaubens? Umfragen, Hintergründe und Stellungnahmen zum „Kulturverlust des Religiösen“, Münster 2004, 121-129.

Gefahr, nur Symptomkosmetik am Status quo, nicht jedoch eine vielleicht gar schmerzhafteste Wurzelbehandlung kirchlicher Zustände zu werden, ein Aufbruch im Stillstand also zu sein anstatt heutige Umkehr auf den Geist des Evangeliums hin.

Die folgenden Ausführungen möchten einer falschen Gewöhnung wehren, indem zum einen herausgearbeitet wird, wie die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der Kirche in unseren Breitengraden und die Frage nach dem Verständnis und der Praxis von Seelsorge einander bedingen. Denn Seelsorge ist ja gleichsam Kirche im Vollzug. Zum anderen werden der zu kurze Griff und die Kurzsichtigkeit einer primär auf Neuorganisation ausgerichteten Seelsorgereform beleuchtet, die die Dringlichkeit einer Neuorientierung der Pastoral und damit auch die Wichtigkeit einer Neupositionierung der Kirche in unserer Zeit bzw. in unserer Gesellschaft übersieht. Um mein Anliegen auf den Punkt zu bringen und dabei mit den Deutschen Bischöfen selbst zu sprechen: Es geht in der augenblicklichen Lage der kirchlichen Seelsorge um „Mehr als Strukturen“.²

I. Wahrnehmungen

Dann aber dürfen wir die vielfältigen Umbrüche in der kirchlichen Seelsorge als einen geistlichen Prozess entdecken, der von einer Neuorientierung in der Pastoral zu einer Neuorganisation der Seelsorge führt und nicht umgekehrt. Wer sich auf diesen geistlichen Prozess einlassen möchte – in welcher Verantwortung und an welcher Stelle in der Kirche auch immer –, der muss zunächst einmal die pastorale Wirklichkeit, in der wir uns befinden, nüchtern wahrnehmen, so wie sie ist. Vielfach müssen wir dieses Wahrnehmen erst lernen und uns zutrauen. Denn auch dieses Wahrnehmen schon kann vor allem Agieren weh tun. Ohne dieses Wahrnehmen kann jedoch ein geistlicher Prozess nicht zustande kommen. Das lehren alle Meister des geistlichen Lebens, besonders eindrücklich und existentiell Ignatius von Loyola im Zusammenhang mit dem Exerzitien-geschehen. Haben wir also keine Angst vor der Wirklichkeit, in der wir als Kirche leben, auch wenn diese Wirklichkeit erschrecken kann!

Wie aber sieht die Wirklichkeit unserer Kirche aus? Besser noch: Auf welchem Gelände bewegen wir uns, wenn wir uns den pastoralen Umbrüchen realistisch stellen? Bei nüchterner Betrachtung aller kirchlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten muß man wohl sagen: **Wir befinden uns in Deutschland – wenn auch bei großen Ungleich-**

² Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): „Mehr als Strukturen ...“ Neuorientierung der Pastoral in den (Erz-)Diözesen. Ein Überblick (Arbeitshilfen, Nr. 216) Bonn 2007.

zeitigkeiten – im Prozess einer rasanten Minderung an Christlichkeit und Kirchlichkeit in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Nur einige wenige Hinweise mögen genügen, um diese These zu untermauern:

1. Quantitativ besehen zeigen die Daten des Statistischen Bundesamtes in religiöser Hinsicht eine Drittelung der Gesellschaft: Je ca. ein Drittel der Bevölkerung gehört nominell der katholischen Kirche bzw. den protestantischen Kirchen an. Ein Drittel ist konfessionslos. Juden und auch Muslime fallen quantitativ kaum ins Gewicht. Die religionssoziologischen Prognosen weisen nun darauf hin, dass in absehbarer Zeit die christlichen Konfessionen jeweils nur noch ein Viertel der Bevölkerung ausmachen werden. Diese Tendenz braucht nicht zu verwundern, wenn man die neuesten statistischen Daten der Deutschen Bischofskonferenz in Bezug auf die katholische Kirche in Deutschland zu Rate zieht.³ Demnach hat sich im Zeitraum von 1990 bis 2005 die Zahl der Katholiken um knapp 2,1 Millionen verringert. Das ist ungefähr die Größe der Erzdiözese Freiburg bzw. des Erzbistums Köln.⁴ Das Gros dieser Veränderung geht auf das Konto der sog. Mitgliedschaftsentscheidungen, d.h. auf das Konto der Kirchengaustritte. Ferner nimmt die Zahl der Taufen kontinuierlich ab. So wurden im Jahr 2005 gegenüber 1990 34,5% weniger Kinder bzw. Erwachsene getauft. Von den Kindern, die zur Erstkommunion geführt werden, kommen nur noch gut zwei Drittel (68%) zur Firmung. Die Zahl der kirchlichen Eheschließungen nimmt rapide ab – eine dramatische Entwicklung, wenn man um die Wichtigkeit der Familie für Kirchenbildung und Glaubensweitergabe weiß. So lassen sich in Deutschland gegenüber 75,1% im Jahr 1960 nur noch 29,8% der Katholiken im Jahr 2005 kirchlich trauen. „Wenn man .. Taufen, Trauungen und Bestattungen, also drei Arten ‚kirchlicher Amtshandlungen‘ (oder ‚Kasualien‘), zu wichtigen Wendepunkten innerhalb eines Lebenslaufs zusammenfasst, dann zeigt sich, dass sich die Gesamtzahl solcher Ereignisse 2005 gegenüber 1960 um 46,8% und gegenüber 1990 um 29,3% verringert hat.“⁵ Ein deutlicher Rückgang ist auch bei der Teilnahme am Sonntagsgottesdienst zu verzeichnen. Im Jahre 2005 nehmen im Durchschnitt regelmäßig am Sonntagsgottesdienst noch 14,2% teil (bei den Protestanten 1-2%). Besorgniserregende Zahlen!

³ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Katholische Kirche in Deutschland. Statistische Daten 2005 (Arbeitshilfen, Nr. 207) Bonn 2007.

⁴ Nach den neuesten Daten der Deutschen Bischofskonferenz zählte im Jahr 2005 die Erzdiözese Freiburg 2,073 Millionen und das Erzbistum Köln 2,192 Millionen Katholiken. Vgl. ebd., 38.

⁵ Ebd., 18.

2. Zudem haben wir es in qualitativer Hinsicht einerseits mit dem Phänomen eines starken Rückgangs des Glaubenswissens und der Glaubenssubstanz zu tun, was durch viele Beispiele belegt werden könnte, und andererseits mit dem erfahrungsabgesicherten Phänomen, dass nach Michael Bongardt immer mehr Menschen zwar nach wie vor Bindung an die Kirche suchen, aber ohne sich an sie zu binden, also zunehmend ein funktionales Glaubens- und Kirchenverständnis gegenüber einem substantiellem Glaubens- und Kirchenverständnis praktizieren.⁶ Die religions- und pastoralsoziologisch erkennbare Tendenz ist deutlich: Wir entwickeln uns zunehmend zu einer Gesellschaft ohne Kirche, zu einer Kirche ohne Gläubige und zu Gläubigen ohne Glauben.⁷ Mit den deutschen Bischöfen (in ihrem Schreiben „Zeit zur Aussaat“ aus dem Jahr 2000) muss man feststellen, dass wir wieder, wenn auch unter neuzeitlichen Bedingungen, Missionsland geworden sind.

II. Vergewisserungen

1. Medard Kehl, Dogmatiker aus Frankfurt, hat schon vor bald fünfzehn Jahren noch eindringlicher von einer „Kirche in der Fremde“ gesprochen.⁸ Diese Charakterisierung braucht uns nicht zu erschrecken. Zum einen wird jeder, der ganz persönlich seinen Glauben im Alltag leben will, immer wieder mit Fremdheitserfahrungen konfrontiert werden. Wie oft wird man als Christ in unserer Gesellschaft belächelt, ignoriert, vielleicht sogar beschimpft. Unser Glaube und die dazugehörigen religiösen Gefühle haben weder privat noch öffentlich eine große Lobby. Zum anderen wird mit dem Stichwort „Fremde“ ein ganz alter Sachverhalt aus urchristlichen Zeiten in Erinnerung gerufen. Interessanterweise leitet sich das Wort „Pfarrei“, das über das Kirchenlatein (paroecia) dem Griechischen entlehnt ist, von „Fremde“ (paroikia) ab. Vor allem die Lektüre des ersten Petrusbriefes, der wie kaum eine andere neutestamentliche Schrift den Geist der Urgemeinden widerspiegelt, kann in das inhaltliche Programm des Terminus „Pfarrei“ einführen (vgl. 1 Petr 1,1; 1,17; 2,11). Der Brief ist am Vorabend von Verfolgungen geschrieben. Die Kirche lebte in apostolischer Zeit wie einst Israel als kleine Minderheit in wirklicher Zerstreuung unter den Heiden. In den einsetzenden Bedrängnissen und Ver-

⁶ Vgl. Kehl: Welche „pastorale Strategie“ braucht die deutsche Kirche heute?, 122.

⁷ Vgl. Armbruster, Klemens: Von der Krise zur Chance. Wege einer erfolgreichen Gemeindepastoral. Freiburg – Basel – Wien 1999, 13ff.

⁸ Vgl. Kehl, Medard: Kirche in der Fremde. Zum Umgang mit der gegenwärtigen Situation der Kirche, in: Stimmen der Zeit 118 (1993) 507-520.

folgungen werden sich die Christen dabei sowohl ihrer Würde als auch ihrer Fremdlingenschaft bewusst. Die Christen sind Erwählte in der Fremde, und sie verstehen die profangeschichtliche Stunde heilsgeschichtlich. „Erwählte Fremdlinge“ ist ein Ausdruck voller Spannung zwischen Geschichte und Heilsgeschichte, ein Wort der Armut wie des Reichtums zugleich. Fremdlinge (und Beisassen, vgl. 1 Petr 2,11) haben dort, wo sie wohnen, keine Bürgerrechte (vgl. Phil 3,20). Sie haben keine maßgebliche Macht und keine Gewalt des Regierens. Die Vollmacht der Kirche liegt in ihrer eschatologischen Vollendung. Die Kirche des Petrus wusste dies wohl. Der alten Kirche blieb dieses Bewusstsein der Fremde und Beisassenschaft lebendig. So heißt es in Diognet 5,5: „Die Christen bewohnen jeder sein eigenes Vaterland, aber wie Beisassen. Sie nehmen an allem gleich den Bürgern teil, und sie ertragen alles wie Fremde. Jede Fremde ist ihnen Vaterland und jedes Vaterland ist ihnen Fremde“. Diesen spannungsvollen Charakter des Christseins in der Welt gilt es heute wieder zu verlebendigen. Gerade so werden die Christen nämlich in der jeweiligen Zeit unübersehbar (vgl. das Licht in Mt 5,14-16) und unverkennbar (vgl. das Salz in Mt 5,13) welt-gestalterisch präsent (vgl. das Gleichnis vom Sauerteig in Mt 13,33 und 1 Kor 5,6). Ein dynamisches Selbstbewusstsein war der Kern dieser Erwählung in der Fremde. Hat die Kirche bei uns im Lauf ihrer Geschichte, vor allem nach dem sog. konstantinischen Bündnis, dieses Bewusstsein tradiert oder verraten? Was ist aus unseren „Pfarreien“ geworden?, darf vor diesem Erkenntnishintergrund sorgenvoll gefragt werden. Siedlungen des Himmels auf Erden, wie Martin Luther King einmal träumte, oder Paralleleinrichtungen zu kommunalen bzw. gesellschaftlichen Größen? Im Blick auf die Urgemeinden können wir spüren, worum es geht. Bischof Joachim Wanke von Erfurt hat einmal, wohl geprägt durch die Erfahrungen in der ehemaligen DDR, sehr treffend und ermutigend zugleich gesagt: Unsere Zeiten sind nicht unchristlicher geworden, sondern urchristlicher.

Das ist der spirituelle Reiz und die spirituelle Chance unserer augenblicklichen pastoralen Situation, die Joseph Ratzinger bereits 1971 weitsichtig als Krisensituation beschrieben hat. Er betont dabei mit einer ihm eigenen Unerschütterlichkeit: „Aus der Krise von heute wird auch dieses Mal eine Kirche morgen hervorgehen, die viel verloren hat. Sie wird klein werden, weithin ganz von vorne anfangen müssen. Sie wird viele der Bauten nicht mehr füllen können, die in der Hochkonjunktur geschaffen wurden. Sie wird mit der Zahl der Anhänger viele ihrer Privilegien in der Gesellschaft verlieren. Sie wird sich sehr viel stärker gegenüber bisher als Freiwilligkeitsgemeinschaft darstellen, die nur durch Entscheidung zugänglich wird. Sie wird als kleine Gemeinschaft sehr viel stärker die Initiative ihrer einzelnen Glieder beanspruchen. ... Aber bei allen diesen Veränderungen, die man vermuten kann, wird die Kirche ihr Wesentliches von neuem

und mit aller Entschiedenheit in dem finden, was immer ihre Mitte war: Im Glauben an den dreieinigen Gott, an Jesus Christus, den menschengewordenen Sohn Gottes, an den Beistand des Geistes, der bis zum Ende reicht. Sie wird in Glaube und Gebet wieder ihre eigentliche Mitte erkennen und die Sakramente wieder als Gottesdienst, nicht als Problem liturgischer Gestaltung, erfahren. Es wird eine verinnerlichte Kirche sein, die nicht auf ihr politisches Mandat pocht und mit der Linken so wenig flirtet wie mit der Rechten. Sie wird es mühsam haben. Denn der Vorgang der Kristallisation und der Klärung wird ihr auch manche gute Kräfte kosten. Er wird sie arm machen, zu einer Kirche der Kleinen sie werden lassen. Der Vorgang wird um so schwerer sein, als sektiererische Engstirnigkeit genau so wird abgeschieden werden müssen wie großsprecherische Eigenwilligkeit. Man kann vorhersagen, dass dies alles Zeit brauchen wird.“⁹

2. Die nötige Zeit, die eine Zeit des gläubig fragenden Innehaltens, des theologisch-praktischen Nachdenkens und des geistlich fundierten Handelns sein sollte, fehlt leider vielen in der Pastoral. Damit das alte Axiom „agere sequitur esse“ wirksam werden kann, ist deshalb im Blick auf viele Diözesan- und Pfarraktivitäten immer wieder eindringlich zu fragen, was denn kirchliche Seelsorge eigentlich sei und was sie eigentlich solle. Mit dieser Frage ernte ich bei Fortbildungsveranstaltungen mit haupt- oder ehrenamtlichen Kräften in der Pfarrpastoral nicht selten Schweigen. Diese Erfahrung gibt deshalb zu denken, weil ohne Benennung von Wesen und Verständnis von kirchlicher Seelsorge nicht zielführend in der Pastoral gearbeitet werden kann, sondern das eintritt, worüber Mark Twain einmal spottete: „Nachdem wir das Ziel endgültig aus den Augen verloren hatten, verdoppelten wir unsere Anstrengungen.“ So manche diözesanen bzw. pfarrlichen Pastoralpläne scheinen an diesem bissigen Bonmot, guten Willens zwar, aber doch recht unbedarft, Maß genommen zu haben. Um dem oftmals gutgemeinten Vielerlei und Allerlei in der Pastoral zu wehren, sei daher an die grundsätzlich einordnenden Koordinaten unseres seelsorglichen Mühens erinnert: Wir haben den Glauben an Jesus Christus zu bezeugen (Martyria), wir haben aus dem Glauben an Jesus Christus heraus zu dienen (Diakonia), und wir dürfen unseren Glauben an Jesus Christus immer wieder feiern (Leiturgia). Letztlich soll im Zusammenwirken aller Kräfte, wenn auch in unterschiedlicher Zuständigkeit, Sorge dafür getragen werden, daß die Menschen von heute in eine heilsame Begegnung mit Jesus Christus kommen können und so der Leib Christi in der Welt aufbaut wird. **Kirchliche Seelsorge ist in ihrem amtlichen Gewand – Linus Bopp und Johann Michael Sailer aufgreifend - nichts anderes als die gewin-**

⁹ Ratzinger, Joseph: Glaube und Zukunft, München ²1971, 122ff.

nende Führung zu Gott in Jesus Christus, der das Heil der Welt ist. Dieses Verständnis wirkt gleichsam wie ein Filter in bezug auf die vielfältigen Diözesan- und Pfarraktivitäten, und es können notwendige Unterscheidungen und auch Scheidungen für eine adäquate seelsorgliche Präsenz der Kirche in heutiger Zeit vorgenommen werden.

III. Konzentrierte Präsenz

1. Diese grundsätzliche Sicht von Seelsorge wird in der konkreten Pfarrpastoral dann läuternd wirksam, wenn alle pastoralen Lebensvollzüge auf dieses seelsorgliche Ziel einer gewinnenden Führung zu Gott in Jesus Christus, der das Heil der Welt ist, hin ausgerichtet werden, das die innerste Mitte kirchlicher Pastoral bildet. Mit einer erschütternden Weisheit, die ohne weiteres in unsere kirchlichen Verhältnisse übertragen werden kann, mahnt Rabbi Jizchak Meir aus den Erzählungen der Chassidim an, diese innerste Mitte bei all dem Nötigen, das tagtäglich zu tun ist, nicht zu verlieren:¹⁰ Wenn einer in einer Synagoge Vorsteher wird, sagt er, müssen alle nötigen Dinge da sein: ein Lehrhaus und Zimmer und Tische und Stühle und eine Lampe. Und einer wird Verwalter und einer wird Diener usw. Und dann kommt der böse Widersacher und reißt das innerste Pünktlein heraus, aber alles andere bleibt wie zuvor, und das Rad dreht sich weiter, nur das innerste Pünktlein fehlt. Rabbi Meir hebt die Stimme: Aber Gott helfe uns, man darf es nicht geschehen lassen! Die gewinnende Führung zu Gott in Jesus Christus, der das Heil der Welt ist, als dieses innerste Pünktlein ist für alle kirchliche Pastoral unverzichtbar. Von diesem innersten Pünktlein her ist immer wieder zu fragen: Worauf können wir in der Pfarrseelsorge z.B. verzichten, worauf nicht? Diese grundlegende Frage wird dann schrittweise persönlich oder im Pfarrteam durch jeweilige Prioritätensetzung beantwortet werden. Von selbst wird sich manches von unserem Tun in seiner Wichtigkeit und Dringlichkeit relativieren. Und kirchliche Seelsorge, die immer wieder das innerste Pünktlein anzielt, wird ganz konsequent zu qualitativen Verdichtungen des pastoralen Engagements und auch zu quantitativen Reduzierungen der Pfarraktivitäten führen. Seelsorge wird einfacher, weil wesentlicher. Das ist der Kern einer geistlichen Erneuerung der Pastoral, die nach den Worten des jungen Theologen Joseph Ratzinger aus dem Jahre 1966 immer Vereinfachung bedeutet: „Erneuerung ist Vereinfachung. Aber man darf nicht vergessen, daß es zweierlei Einfachheit gibt: Es gibt die Einfachheit der Bequemlichkeit, die eine Einfachheit des Dürftigen, ein

¹⁰ Vgl. Städtler, Leopold: *Priester unterwegs*. Festvortrag von Bischof Franz Kamphaus. Mit einem Wort von Bischof Johann Weber, Graz 1994, 16.

Mangel an Reichtum, an Leben in Fülle ist. Und es gibt die Einfachheit des Ursprünglichen, die der wahre Reichtum ist. Erneuerung ist Vereinfachung, nicht im Sinne des Abschneidens und Zerkleinerns, sondern Vereinfachung im Sinne des Einfachwerdens, der Hinwendung zu jener Einfachheit, die das Geheimnis des Lebendigen ist. Sie ist Hinkehr zu jener Einfachheit, die im letzten ein Echo ist der Einfachheit des einen Gottes. In diesem Sinn einfach zu werden – das wäre die eigentliche Erneuerung für uns Christen, für jeden einzelnen von uns und für die ganze Kirche.“¹¹

In den bereits erwähnten Koordinaten Martyria, Liturgia und Diakonia seien nur einige wenige Anregungen für eine vereinfachende Prioritätensetzung in der Pfarrseelsorge gemacht, die ein Echo sein können für die Einfachheit des einen Gottes:

* Die Koordinate **Martyria** weist darauf hin, dass die Kirche „creatura verbi“, also durch Gottes Wort geschaffen ist. Diese fundamentale Wahrheit drängt vor allem die Priester in der Pfarrseelsorge dazu, die Vorbereitung auf die Sonntagspredigt im Rahmen der wöchentlichen Pfarrtätigkeiten mit einer hohen Priorität zu versehen.* Die Koordinate **Liturgia** kann den Blick für eine Erneuerung der Gemeinde vom Altar aus freigeben. Dabei ist vor allem zu gewährleisten, dass diejenigen, die am Altar dienen (der Zelebrant ebenso wie die Lektoren, die Kommunionhelfer und die Ministranten), es vorbereitet und würdig tun.* Die Koordinate **Diakonia** bindet die Pfarrseelsorge an das Jesuswort im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums: „Das habt ihr mir getan.“ Vor allem Kranken und Sterbenden als Gliedern am Leib Christi gilt unsere Sorge.

2. Letztlich müssen sich freilich die Seelsorger selbst immer wieder im Glauben an Gott in Jesus Christus rückbinden. Jesus sagt im Johannesevangelium in der Bildrede vom Weinstock (15,5): „Ohne mich könnt ihr nichts vollbringen.“ Wenn wir diese Mahnung in der Seelsorge ernst nehmen, dann hat alle Pastoral aus einer innersten Verbindung mit Jesus Christus heraus zu geschehen. Auf Latein heißt diese Stelle: *Sine me potestis facere nihil*. Ohne Rückbindung an Jesus Christus wird also alle seelsorgliche Mühe, mag sie noch so gekonnt und aufopferungsvoll erfolgen, pastoraler Nihilismus. Wie kann seine zerstörerische Wirkung vermieden werden? Gegen die nihilistische Zerstörung von kirchlicher Seelsorge hilft ein Blick in das letzte Buch der Heiligen Schrift. In Offb 7,1-17 gibt einer der Ältesten auf die Frage, wer die vielen aus den Nationen sind,, die in weißen Gewändern vor dem Thron und vor dem Lamm stehen, Palmzweige in den Händen, und mit lauter Stimme rufen: Die Rettung kommt von unserem Gott, der auf dem Thron sitzt, und von dem Lamm, die Antwort: Es sind die, die aus der großen

¹¹ Ratzinger, Joseph: Was heißt Erneuerung der Kirche?, in: Diakonia 1 (1966) 315f.

Bedrängnis kommen; sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht. Um dieses Waschen unserer pastoralen Konzepte und Anstrengungen werden wir nicht umhin kommen, wenn unsere seelsorglichen Bedrängnisse fruchtbar werden sollen. Tun wir es dagegen, ist uns das erhobene Haupt versprochen in allem, was geschieht (vgl. Lk 21,28). Dann bewirkt Bedrängnis Geduld, Geduld aber Bewährung, Bewährung Hoffnung, und die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist (vgl. Röm 5,3-5).

Die Praxis dieser Wahrheit ist das Gebet.¹² Zur Wirklichkeit der Seelsorge gehört der Realismus des Betens. Mitten in der Magna Charta des Neuen Bundes, mitten in der Bergpredigt also, steht ein Gebet: das Vaterunser. Diese Tatsache zeigt, daß im Beten der innerste Ort des Evangeliums erreicht wird, der Ort, an dem Gottes eigenes Wort, den Menschen ermutigt, nicht nur von Gott, sondern zu ihm selbst zu sprechen (vgl. Mt 6,5-15). Doch mitten in der anspruchsvollen Mitarbeit im Weinberg des Herrn ist vielen Seelsorgern und Seelsorgerinnen lautlos jene Zeit abhanden gekommen, in der sie zu Gott selbst sprechen. Ist es nur die Zeit, die ihnen fehlt, wenn ihnen, wie Nietzsche genau beobachtete, jene zarte Gelassenheit abgeht, welche sich Gebet nennt und eine ständige Bereitschaft für das Kommen Gottes ist? Fehlt den mit dem öffentlichen Anspruch des Christentums Beschäftigten die Zeit dazu oder fehlt ihnen vielleicht gar – Gott selbst?¹³ Deshalb ist das tägliche Gebet das tragende Element all derer, die in der Pfarrseelsorge eine haupt- oder ehrenamtliche Verantwortung innehaben. Beten heißt letztlich das Unverzichtbare tun. Eine verinnerlichte und vereinfachte, eine betende Kirche wird dann auch wieder zukunftsfähig sein, selbst wenn der Weg zu einer solchen Kirche lang und mühsam sein mag. Aber nach all den uns noch bevorstehenden Prüfungen wird, um noch einmal Joseph Ratzinger zu zitieren, „aus einer verinnerlichten und vereinfachten Kirche eine große Kraft strömen. Denn die Menschen einer ganz und gar geplanten Welt werden unsagbar einsam sein. Sie werden, wenn ihnen Gott ganz entschwunden ist, ihre volle, schreckliche Armut erfahren. Und sie werden dann die kleine Gemeinschaft der Glaubenden als etwas ganz Neues entdecken. Als eine Hoffnung, die sie angeht, als eine Antwort, nach der sie im verborgenen immer gefragt haben. So scheint mir gewiss zu sein, dass für die Kirche sehr schwere Zeiten bevorstehen. Ihre eigentliche Krise hat noch kaum begonnen. Man muss mit erheblichen Erschütterungen rechnen. Aber ich bin auch ganz sicher darüber, was am Ende bleiben wird: Nicht die Kirche des politischen Kultes, ... sondern die Kirche des Glaubens. Sie wird wohl nie mehr in dem Maß die gesellschaftsbeherrschende Kraft sein, wie sie es bis vor

¹² An dieser Stelle ist hinzuweisen auf die Praxis des Gebets der liebenden Aufmerksamkeit. Vgl. dazu Hettich, Michael: Den Glauben im Alltag einüben. Genese und Kriterien der ignatianischen Exerzitien im Alltag (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Bd. 71) Würzburg 2007; Lambert, Willi: Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit, Mainz 1998.

¹³ Vgl. Windisch, Hubert: Minima Pastoralia. Orientierungshilfen für die Seelsorge, Würzburg 2001, 113-114.

kurzem war. Aber sie wird von neuem blühen und den Menschen als Heimat sichtbar werden, die ihnen Leben gibt und Hoffnung über den Tod hinaus.“¹⁴

¹⁴ Ratzinger: Glaube und Zukunft, 124f.